

Sieben Gedanken für einen Diakonat von morgen

Vortrag anlässlich des Jubiläums 50 Jahre Ständiger Diakonat im Bistum Magdeburg

Dr. Daniela Bethge und Dr. Thomas Pogoda

Vorrede: Warum wir zusammen diesen Vortrag halten

(Thomas Pogoda) Irgendwann zu Beginn der Vorbereitungen zu diesem Jubiläumstag war der Gedanke geboren, auch über den Diakonat von morgen zu sprechen. Und als dieser Vortrag zum mir als dem Ausbildungsleiter für den Ständigen Diakonat im Bistum Magdeburg wanderte, war mir recht schnell klar, dass ich diesen Vortrag nicht allein halten kann und darf. Warum?

Einmal war gerade Daniela Bethge für mich eine wichtige Gesprächspartnerin, als ich vor nun fast 10 Jahren die Aufgabe des Ausbilders für den Diakonat übernahm und auch die Ausbildungskonzeption neu auszurichten hatte. Die Ausbildung wurde in ihrer Zielrichtung missionarischer und orientierte sich einmal mehr an den konfessionellen Verhältnissen hier im Osten: wo die große Mehrheit konfessionsfrei ist. Der Dienst eines Diakons soll dies berücksichtigen und eben den Anderen – die, die nicht zur eigenen Konfession gehören – mit großer Aufmerksamkeit, Offenheit und Klarheit begegnen. So wurde damals der Gedanke des Diakons als Ökumeniker mit den Konfessionslosen geprägt.

Aber es gibt noch einen anderen Grund, diesen Vortrag gemeinsam zu halten. Wenn wir vom Diakonat von morgen sprechen wollen, braucht es auch die Stimme einer Frau. Denn – das ist meine Überzeugung – der Diakonat von morgen wird (auch) weiblich sein. Natürlich lässt mich die Vorsicht – oder sagen wir besser Zögerlichkeit oder die gedankliche Blockade – des Berichtes der päpstlichen Kommission zum weiblichen Diakonat, der in der vergangenen Woche öffentlich wurde, ahnen, dass das Morgen wohl eher ein Übermorgen – oder vielleicht sogar ein Über-Übermorgen – sein wird. Aber es wird – wenn es Gottes Wille ist – so kommen.

Also ein erster Gedanke: **Der Diakonat von morgen wird weiblich sein!**

1. Die Wandelbarkeit des Diakonats

Flexibilität des Amtes auf Person und Ort

(Thomas Pogoda) Aber „Der Diakon?“ In den vergangenen Jahren der Begleitung von einer ganzen Reihe von Menschen, von denen mittlerweile 25 auch zu Diakonen ordiniert wurden, wurde mir deutlich: Den Diakon gibt es nicht! Jeder Diakonatsort ist ein Unikat – ein Einzelstück. In den vielen Gesprächen von angehenden Diakonen und Diakonen in den ersten Dienstjahren zeigte sich, dass der Diakonatsort ein unheimlich wandelbares Amt ist. Jeder von ihnen suchte und sucht, dem Diakonatsort eine der eigenen Person mit ihrem sehr individuellen Portfolio an Gaben und Kompetenzen eine dem Ort mit ihren je eigenen Aufgaben gerecht zu werden. Und darin finden sich sehr einzigartige und einmalige Verwirklichungen dieses Dienstes: als Versuch der je eigenen Antwort auf das, was Gott als Anruf und Auftrag vor die Füße legt. Und damit wird der Diakonatsort sehr vielfältig: Er kann zu seinem Auftrag direkt an der Arbeitsstelle führen: Wenn sich ein Diakon – einer unserer Absolventen der letzten Jahre –, der Arzt in einem Lehrkrankenhaus ist, darüber Gedanken macht, wie er angehenden Ärzten die Bedeutung der Spiritualität für Heilungsprozesse nahe bringen möchte. Oder, wenn ein anderer sich als Ansprechpartner für die Kameraden und Kameradinnen einer freiwilligen Feuerwehr zu Verfügung stellt.

Damit wird schnell klar, dass der Diakonatsort mehr ist ein Einsatz in Liturgie und Gottesdienst, mehr ist als der Dienst in der Gemeinde: Das der Ort des Diakonats eigentlich woanders ist. Und dieser andere Ort gilt selbst dann, wenn in Aussagen, was ein Diakon ist oder kann, eigentlich fast immer das Liturgische das Eigentliche zu sein scheint. Aber für das Liturgische braucht es einen Diakon eigentlich nicht! Der Diakonatsort darf sich immer neu einpassen in die Anforderungen, die ein Ort und eine Zeit ganz konkret stellt. Hier erfordert es für den Diakonatsort Flexibilität und die Freiheit, sich den Gegebenheiten einer Zeit oder eines Ortes zu stellen. Denn in diesen Gegebenheiten gilt es zu forschen, was Gott von den Seinen will. Am Diakon ist es wohl, einen Sensus für diese Anforderungen zu entwickeln – und die geistliche Bereitschaft, sich hier in den Dienst dieser Anforderungen nehmen zu lassen. Selbst dann – oder gerade deswegen – wenn der Diakonatsort die Sphäre des Gottesdienstes und sogar die Sphäre der Gemeinde verlassen muss.

Ein zweiter Gedanke: **Der Diakonatsort von morgen wird flexibel sein!**

Diakonat im Zivilberuf

(Daniela Bethge) Wir sind es heute gewohnt von Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen in unserer Kirche zu reden. Das Ehrenamt hat in den letzten 20 Jahren eine enorme Aufwertung erfahren, in Kirche und Zivilgesellschaft. Ursprünglich war die Kirche komplett ehrenamtlich und unbezahlt. Paulus beispielsweise hat mehrfach betont, dass er finanziell nicht von den Gemeinden abhängig ist, sondern durch seinen Beruf, die Tuch- und Zeltmacherei, seinen Lebensunterhalt selbst verdient. Das schafft äußere und innere Freiheit. Die „Bezahlkirche“ beginnt im 4. Jahrhundert als das Christentum Staatsreligion wird und man das Organisationsprinzip des römischen Weltreiches als Organisationsprinzip in der Kirche zu nutzen beginnt. Heute haben wir in Deutschland ein kirchliches Arbeitsrecht mit regelmäßigen Gehaltserhöhungen, Sonderzahlungen und Betriebsrat, der Mitarbeitervertretung heißt.

Es ist kein Geheimnis: diese Art der „Bezahlkirche mit Kirchenbeamten“ – Männern und Frauen, Laien und Klerus – wird an ein Ende kommen. Wir im Bistum Magdeburg merken das bereits schmerzlich, wie die Kürzungen und erheblichen Einschnitte beim Personal bereits deutlich zeigen.

Seit einigen Jahren werden hier in der Fachakademie für Gemeindepastoral Diakone im Zivilberuf ausgebildet. Diese Spur halte ich für richtig, wichtig und notwendig. Der Diakonat im Zivilberuf ist ein Zukunftsmodell. Hier engagieren sich Männer, denen Jesus und sein Abba-Gott und der Heilige Geist ein Herzensanliegen ist. Sie lassen sich innerlich und äußerlich über mehrere Jahre in kleinen Lern- und Weggemeinschaften formen, indem Sie sich aufeinander, auf die Wegbegleiter, Lehrenden – Männer und Frauen – und auf Gott wirklich einlassen.

Es gibt ein Vorbild für dieses Modell, was in Frankreich in den 1950er Jahren ausprobiert, damals wieder zurückgenommen wurde: Priester mit Zivilberuf, die so genannten Arbeiterpriester. Manchmal ist die Idee gut, aber die Zeit ist nicht reif. Heute sieht es anders aus.

Ein Diakonat im Zivilberuf ermöglicht, dass Menschen „als Botschafter der Liebe/ der Nächstenliebe“ mit sakramentaler Weihe mitten in der Welt unter den Menschen tätig sind. Es werden nicht alle Probleme gelöst werden und es werden neue Herausforderungen dazu kommen. Aber die Themen der Welt aus den Arbeitsfeldern, aus dem zivilgesellschaftlichen Engagement werden immer mehr auch Themen, die

im Binnenraum „Kirche“ präsent werden. Der Bruch zwischen Kirche und Kultur, den Paul VI. in seiner Enzyklika „Evangelii nuntiandi“ zehn Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 – 1965) beklagt, wird kleiner. Und die Hirten nehmen mehr „den Geruch der Schafe an“, zu dem Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben zur Verkündigung heute „Evangelii gaudium“ 2013 anregt.

Ein dritter Gedanke: **Der Diakonat von morgen wird einmal mehr Diakonat im Zivilberuf sein!**

Diakonat in Partnerschaft

(Daniela Bethge) „Hinter jedem starken Mann steht eine starke Frau“, weiß der Volksmund. Heute können wir ergänzen: „Auch hinter einer starken Frau, steht oft ein starker Mann.“ Stark bezieht sich nicht vordergründig auf die körperlichen Kräfte, sondern auf die Fähigkeit miteinander in Beziehung zu sein, zuzuhören, zu helfen, die eigenen Gedanken und Gefühle auszudrücken und zu reflektieren, einfach da zu sein und manchmal auch die gegenteilige Position und damit eine Perspektiverweiterung für das eigene Wahrnehmen und Nachdenken anzubieten.

Hier sitzen viele Ehemänner, aber auch Ehefrauen und Ehepaare im Raum. Sie werden diese Erfahrung kennen. Partnerschaft bedeutet an den Freuden, aber auch Sorgen und Nöten des anderen Anteil zu nehmen. Partnerschaft bedeutet nicht immer einer Meinung zu sein, sondern an der Perspektive des Partners/ der Partnerin zu wachsen. Ich durfte ein paar Jahre in Burg einen Diakon und seine Frau erleben, die beiden haben den Diakonat gemeinsam gelebt – auf ihre je eigene Art und Weise. Ich habe sie nicht „im Doppelpack“, wohl aber an einer gemeinsamen Sache mitarbeitend erlebt. Hier liegt die Stärke des Diakonats in Partnerschaft.

Ich weiß auch um die Herausforderungen des Diakonats in Partnerschaft, es ist ein dauerhaftes Ringen um Ausgleich zwischen „Zeit für und mit der Familie“, aber auch „Zeit zu Zweit“. Es ist ein Ringen um den Ausgleich zwischen Erwartungen der Gemeindemitglieder, Vorgesetzten und der Kollegen und Zeit für Freundschaften, körperliche und seelische Erholung sowie „Zeit zum Lesen und Nachdenken“. Es ist nicht einfach alles unter einen Hut zu bekommen. Es gibt Zeiten, da gelingt das besser und es gibt Zeiten, da ist es mindestens grenzwertig, das kennen wir alle.

In der Zukunft wird der Diakonat kein Einzelkämpfertum sein, sondern ein Diakonat in Partnerschaft. Und wenn man genau hinschaut, dann ist er das auch schon heute.

Ein vierter Gedanke: **Der Diakonat von morgen wird Diakonat in Partnerschaft sein!**

2. Ableitung des Diakonats aus der Messliturgie

(Thomas Pogoda) Auch wenn der eigentliche Ort des Diakonats jenseits des Liturgischen zu suchen ist, sagt uns das, was ein Diakon in der Liturgie tut und sagt, etwas was der Diakonat bedeuten kann.

(Daniela Bethge) Der Diakon spricht im Ablauf der Eucharistiefeier an drei Stellen wichtige Worte der Gottesdienstgemeinde, den Gläubigen zu; die so genannten „3 G“: „Geheimnis des Glaubens“, „Gebt Euch ein Zeichen des Friedens“, „Geht hin in Frieden“. Aus der gegenwärtigen Messliturgie möchte ich Ableitungen für einen Diakonat von morgen skizzieren.

(Thomas Pogoda) Und ich möchte jeweils drei Gedanken dazulegen, die von den stillen, gemurmelten Gebeten herkommen, die ein Diakon – meist verborgen – spricht: bei der Bereitung des Kelches, nach der Verkündigung des Evangeliums und bei der Reinigung der Gefäße.

„Geheimnis des Glaubens“ (Diakonat als Brückenbauer zwischen Mensch und Gott)

(Daniela Bethge) Mitten im Hochgebet, nach den Einsetzungsworten in der Eucharistiefeier lädt der Diakon die versammelte Gemeinde dazu ein ihren und den Glauben der Christen in wenigen vorformulierten Worten bekennd und bezeugend auszusprechen. („Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“) Inhaltlich wird zum Ausdruck gebracht, dass der Jesus von damals, der auferweckte Jesus von heute ist, der wirklich da ist, verborgen gegenwärtig. Wir feiern also nicht zuerst Gottesdienst, Liturgie oder Eucharistie, sondern wir feiern Jesus als den Auferweckten und Lebendigen.

Das „Geheimnis des Glaubens“ ist kein Rätsel, das unter Geheimhaltungspflicht steht, sondern meint eine tiefe Wahrheit des Glaubens, die mit Mitteln der Vernunft und in der Sprache des Herzens erschlossen werden muss. Hier liegt ein Schlüssel zum Profil

eines Diakonats von morgen: In Anlehnung an ein berühmtes Zitat von Karl Rahner, wage ich hier die These: „Der Diakonats der Zukunft wird mystagogisch sein, oder er wird nicht mehr sein.“ Mystik meint keine spirituelle Sonderbegabung von einzelnen Personen, sondern Mystik meint ein inneres Geschehen, eine innere Ich-Du-Beziehung zwischen Mensch und Gott.

Selbst in und aus dieser ganz persönlichen Ich-Du-Beziehung zu leben und ein von Gott im Herzen berührter Mensch zu sein, ist die Voraussetzung andere anzuleiten sich von Gott innerlich berühren zu lassen. Mystik ist kein Gegensatz zur Vernunft, sondern die Wahrnehmung der Welt in einer tieferen Dimension. Sie ist nicht contra-Rational, sondern trans-rational; sie übersteigt die Vernunft. Der Diakonats von morgen wird die „Geheimnisse des Glaubens“, d. h. die Grundlagen unseres christlichen Glaubens, die sich u. a. in den großen Worten „Sünde, Erlösung, Gnade, Gebet und Gottesdienst, Schöpfung, Kreuz und Auferweckung, Gott, Jesus Christus, Heiliger Geist, Dreieinigkeit Gottes, Versöhnung, Sakramentalität u.v.m.“ ausdrückt, so erschließen, dass sie dem Leben der Gläubigen entdeckt werden können und mit Herz und Verstand nachvollziehbar sind.

Der Diakonats wird zum Geheimnis unseres Glaubens – zur persönlichen Beziehung zwischen den Menschen und Gott, Jesus Christus und dem Heiligen Geist – hinführen. Dies wird mystagogisch geschehen, so dass das Herz und Verstand in gleicher Weise angesprochen sind. Mystik ist der Kern eines missionarischen Lebens und einer missionarischen Kirche. Mystik macht auch an den sichtbaren Grenzen der Kirche nicht Halt, sondern verbindet sich mit allen Menschen sowie Gott sich mit allen Menschen verbunden weiß.

„Teilhabe an der Gottheit Christi“

(Thomas Pogoda) *Bei der Bereitung der Gaben, bereitet ein Diakon den Kelch vor. Dabei gießt er einige Tropfen Wasser in den Wein und murmelt dazu die Worte: „Wie das Wasser sich mit dem Wein verbindet zum heiligen Zeichen, so lass uns dieser Kelch teilhaben an der Gottheit Christi, der unsere Menschennatur angenommen hat.“*

Worum geht es hier? Es ist scheint Gott zu sein, der die vielen Menschen, die wie zahlreiche Tropfen in einem Meer eigentlich untergehen würden, in das Besondere zeihen möchte. Der eine Tropfen soll sich verbinden mit dem Besonderen: das Wasser

mit dem Wein; das Menschliche mit dem Göttlichen. Der Mensch soll teilhaben an der Gottheit Christi – so, dass das Menschliche und das Göttliche zusammenkommen und (!) zusammenbleiben.

Der Diakonat findet hierin seine Aufgabe: dass er die Menschen in ihrer Menschlichkeit aber auch in ihrer Gebrechlichkeit, in ihrer Zerbrechlichkeit zu Gott führt. Damit das Menschliche, das Gebrechliche, das Zerbrechliche in Gott aufgehoben ist, eingegangen ist - wie der Tropfen Wasser, der sich mit dem Wein vermischt.

Das mit Christus diese Teilhabe den Menschen geben ist, muss wohl immer neu gelernt werden. Menschen muss der Weg geebnet werden, damit sie die Erfahrung dieser Teilhabe am Göttlichen machen können. Besonders dann, wenn eine destruktive düstere, von Leistung geprägte Erfahrung des Glaubens sie daran hindert. Sie daran hindert, für sich anzunehmen, dass Gott sie längst angekommen hat.

Der Diakonat wird hier Menschen helfen dürfen und müssen, Hindernisse zu überwinden – spirituelle Barrierefreiheit herzustellen. Damit Menschen Teilhabe erfahren können: Teilhabe an der Gottheit Christi.

Ein fünfter Gedanke: **Der Diakonat von Morgen wird ein Brückenbauer zwischen Mensch und Gott sein.**

„Gebt Euch ein Zeichen des Friedens.“ (Diakonat als Friedensboten)

(Daniela Bethge) Nach dem Friedensgebet ruft der Diakon zur Friedensgabe mit den Worten „*Gebt einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung*“ auf.

Der Friede von dem hier die Rede ist, ist mehr, als dass wir uns nicht streiten, nicht schlecht voneinander denken und reden, kein Krieg ist und die Waffen schweigen.

Der Friede von dem hier die Rede ist, meint das, was das hebräische Wort „Schalom“ in sich trägt. „Schalom“ wird in den biblischen Schriften mit verschiedenen Worten übersetzt, letztlich meint es ein Heil- und Ganzsein in allen Dimensionen unseres Lebens, im Inneren mit uns selbst und in unseren äußeren Beziehungen mit- und untereinander.

Im Brief an die Kolosser hat eine von Paulus gegründete Gemeinde etwa 30 Jahre nach seinem Tod formuliert, um was es im christlichen Leben ankommt. Dort heißt es

an einer Stelle (Kol 3,10-16, Übertragung: Reinhard Körner): *„Bekleidet euch mit Barmherzigkeit, mit Güte, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, mit Milde – und mit Geduld! Tragt euch gegenseitig. Vergebt einander, wenn einer dem andern etwas vorzuwerfen hat. Wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt ihr auch einander! Vor allem aber liebt einander, denn die Liebe ist das Band, das alle zusammenhält und alles, was ihr sagt und tut, erst vollkommen macht. In eurem Herzen wohne der Friede, der aus der Gemeinschaft mit Jesus Christus kommt. Ein solches Herz zu haben, das ist eure Berufung.“*

Ein Diakonat der Zukunft wird aus dieser Haltung leben und zu dieser Haltung mit all seinen Kräften einladen, anregen und hinführen. Der Frieden, der hier gemeint ist, ist nicht von den äußeren Umständen abhängig, sondern meint ein tiefes Vertrauen in Gott, unabhängig der äußeren Umstände. Dieser Friede ist wie eine Boje im Wasser, die durch die Wellen und Stürme des Lebensalltags bewegt wird, aber ihren Ankerpunkt Tief im Sand des Meeresgrundes – in Gott – hat.

Im Diakonat der Zukunft werden sich Menschen nach ihren Begabungen und Fähigkeiten für ein friedliches Miteinander vor Ort, nicht nur in der Kirchengemeinde, sondern auch in der Dorfgemeinschaft, im Stadtteil, in den Kommunen und der Zivilgesellschaft einsetzen. Sie werden ihre Kräfte nicht auf den Pfarrhof, die Sakristei und den Kirchenraum beschränken. Sie werden auch Widerstand ausgesetzt sein, aber sie werden wissen, dass ihr letzter Ankerpunkt in Gott ist.

„Durch dein Evangelium nimm hinweg ...“

(Thomas Pogoda) *Nach der Verkündigung des Evangeliums und dem Zuruf „Evangelium unseres Herrn Jesus Christus“ ehren Diakone das Wort Gottes durch einen Kuss und die stille Bitte: „Herr, durch dein Evangelium nimm hinweg unsere Sünden.“*

Diakone lesen in der Messe das Evangelium vor – die Gute Nachricht! Gelegentlich predigen sie auch und erschließen diese guten Worte. Das Evangelium soll Christenmenschen anrühren und ihrem Leben eine Richtung geben. Es soll herausfordern, sich neu zu orientieren – sich nicht dem Bösen, der Sünde, zuzuwenden, sondern dem Guten. Und vermutlich wird der Mensch, der dieser guten

Nachricht folgt, sich auch für ein gutes Miteinander mit dem Nächsten – egal wer er oder sie ist – einsetzen. Er wird Frieden schließen.

Vermutlich ist es am Diakonat, auf das Befreiende und Befriedende, das im Evangelium ruht, immer und immer wieder hinzuweisen. Es geht wohl darum, die Perspektive *Evangelium* offen zu halten – damit sie wirken kann, aufkeimen kann in den Herzen Menschen. Denn durch sein Evangelium wandelt Gott diese Welt – zu einem Ort des Friedens. Darum braucht es Zeugen und Zeuginnen, die angeregt und herausgefordert durch die Gute Nachricht, größer von den Gottes Wirken und vom Potential des Menschen zum Guten denken. Diese Zeugenschaft – sei sie passiv im Beobachten der Wunder Gottes, sei sie aktiv im Hinweis darauf – diese Zeugenschaft ist gehört zum Diakonat.

Ein sechster Gedanke: **Der Diakonat von morgen wird ein Diakonat der Friedensboten sein!**

„Gehet hin in Frieden.“ (Diakonat als Empowerment im Namen Gottes)

(Daniela Bethge) „Ite, missa est.“ ist der lateinische Entlassungsruf am Ende der katholischen Messe, der wörtlich so viel bedeutet wie "Geht, ihr seid gesandt.“ oder freier übertragen „Geht, eure Sendung beginnt jetzt.“ Es ist der Abschiedsgruß, der die Gemeinde entlässt – in die Welt sendet, um das Erlebte zu leben. „Missa“ leitet sich vom mittelalterlichen Latein „missio“ (Sendung) ab, von dem auch das Wort "Messe" stammt.

Der Diakonat mit Zukunft wird in den Gläubigen das Selbstbewusstsein der Sendung durch Gott, Jesus Christus und den Heiligen Geist stärken. Er wird nicht in die Abhängigkeit von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, sondern in die Freiheit der Kinder Gottes führen. Der Diakonat wird sich verstehen als **Empowerment im Namen Gottes** für Menschen, die sich auf Gott eingelassen haben und bewusst mit den göttlichen Drei durch's Leben gehen. Sie werden die Gläubigen dabei unterstützen, die eigenen Stärken und Fähigkeiten zu erkennen und zu nutzen. Sie werden die Gläubigen zu eigenverantwortlichem Handeln befähigen und ermutigen. Sie werden anregen sich mit anderen zusammenschließen und Netzwerke zu gründen, die dem Wachstum des Reich Gottes mitten unter uns dienlich sind. Sie werden sicherstellen, dass die Gläubigen den Zugang zu den notwendigen Informationen haben und die komplizierte

Kirchensprache übersetzen. Sie werden gezielt Weiterbildungen anbieten, die von den Gläubigen mitgestaltet werden. Sie werden die Gläubigen in die Entscheidungen, die sie betreffen, einbinden. Und sie werden solidarische Zusammenarbeit und Austausch über die konfessions- und religionsgrenzen hinweg initiieren, fördern und ausbauen.

„Arznei der Unsterblichkeit“

(Thomas Pogoda) Nach der Kommunion reinigen Diakone die Gefäße – die Schale und den Kelch. Dazu wieder stilles Gebet: *„Was wir mit dem Mund empfangen haben, Herr, das lass uns mit reinem Herzen aufnehmen, und diese zeitliche Speise werde uns zur Arznei der Unsterblichkeit.“*

Es geht hier um einen anhaltende Wirksamkeit! Die Begegnung mit Gott in seinem Wort und seinem Sakrament, die in der Messe ihren Ort habt, soll nachhallen, soll nachhaltig sein. Die Veränderung, die uns geschenkt ist in dieser Begegnung mit dem Göttlichen, die Teilhabe, soll Bestand haben. Das Leben, das Menschen führen, soll sich des Rückenwindes Gottes bewusst bleiben – in das Morgen ihres Lebens hinein.

Diakonat ist Arbeit an dieser Nachhaltigkeit der Begegnung Gott – Mensch. Es geht wohl darum, die Hilfe dieser Gabe nicht aus den Augen zu verlieren: sie den Menschen immer wieder zuzusagen, sie erinnern, sie ins Gedächtnis zu rufen. Damit nicht in Vergessen gerät, dass Gott an der Seite seiner Menschen steht. Und diese „Arznei des göttlichen Beistandes“ darf mit Großzügigkeit – weil ja es um Großzügigkeit geht – sie darf großzügig aufgetragen werden. Nicht nur unter den konfessionell Eigenen, sondern auch unter den Anderen – seien sie konfessionell oder nicht. Gott ist mit seiner Macht mit den Menschen. Davon darf der Diakonat sprechen.

Ein siebter Gedanke: **Der Diakonat von morgen wird ein Diakonat der Ermächtigung von Menschen sein.**

3. Vor- und Leitbilder für ein Diakonat von morgen

(Daniela Bethge) Sieben Gedanken zum Diakonat von morgen:

1. Der Diakonat von morgen wird weiblich sein.
2. Der Diakonat von morgen wird flexibel sein!
3. Der Diakonat von morgen wird einmal mehr Diakonat im Zivilberuf sein.
4. Der Diakonat von morgen wird ein Diakonat in Partnerschaft sein.
5. Der Diakonat von Morgen wird ein Brückenbauer zwischen Mensch und Gott sein.
6. Der Diakonat von morgen wird ein Diakonat der Friedensboten sein!
7. Der Diakonat von morgen wird ein Diakonat der Ermächtigung von Menschen sein.

Das sind sieben Gedanken von einer Vorstellung von Morgen. Doch um das Morgen zu gestalten, zu erkunden, hilft manchmal ein Blick zurück. Am Ende wollen wir drei Personen erinnern, die für uns Sinnbilder, Leitbilder, Vorbilder für einen Diakonat von morgen sein können

Priska und Aquila

(Thomas Pogoda) Ich erinnere mich an Priska und Aquila. Priska und Aquila waren ein Ehepaar, das im Neuen Testament als enge Mitarbeiter des Apostels Paulus beschrieben wird. Sie stammten ursprünglich aus Rom, mussten jedoch aufgrund politischer Umstände nach Korinth auswandern, wo sie Paulus begegneten. Gemeinsam setzten sie sich mit großem Engagement für die Verbreitung des christlichen Glaubens ein und führten ein offenes Haus, in dem sie sowohl Paulus als auch anderen Gläubigen Gastfreundschaft gewährten. Paulus schreibt im Römerbrief über sie: „Grüßt Prisca und Aquila, meine Mitarbeiter in Christus Jesus, die für mein Leben ihren eigenen Kopf hingehalten haben; ...“ (Röm 16,3-4) Ihr Wirken steht beispielhaft für partnerschaftliche Zusammenarbeit und die Verbindung von Beruf und Berufung im Dienst an Gott und an den Menschen.

Damit stehen Priska und Aquila m. E. für einen partnerschaftlichen Diakonat. Vielleicht ist eine Spielart des Diakonats von morgen auch die, dass die Ordination einem Paar gemeinsam erteilt wird. Damit sie gemeinsam ausziehen, an einen Ort gehen und gestärkt durch die Gaben des Geistes ihren Dienst tun für Gott und die Menschen.

Edith Stein

(Daniela Bethge) Abschließend möchte ich die Karmelitin und Ordensfrau Edith Stein zu Wort kommen lassen. Sie wurde 1891 in Breslau in einer jüdischen Familie geboren; hat ab dem Teenageralter bewusst als Atheistin gelebt. Im Studium hat Sie als Philosophin gefragt und gedacht und als junge Frau war sie Lehrerin im besten Sinn. Sie hält ab Mitte der 1920er Jahre bis zu einem Lehrverbot durch die Nationalsozialisten 1933 viele Vorträge im gesamten deutschsprachigen Raum und engagiert sich für die katholische Frauenbewegung ihrer Zeit.

Im Oktober 1931 unternahm Edith Stein eine längere Vortragsreise mit 15 Vorträgen an 15 Orten durch Westfalen und das Rheinland, hauptsächlich ging es um Vorträge im Zusammenhang mit der Jubiläumsfeier der hl. Elisabeth von Thüringen.

In dem Vortrag aus dem ich zitieren möchte, handelt es sich um einen Vortrag bei den Ursulinen in Aachen zum Thema „Beruf des Mannes und der Frau nach Natur- und Gnadenordnung“. Der Vortrag wurde 1932 in der Zeitschrift „Der christlichen Frau“ – Im Dienste des kath. Frauenlebens vom KDFB (30. Jg., Heft 1, Januar 1932, S. 5-20) veröffentlicht.

„Die Urkirche kennt eine mannigfache caritative Tätigkeit der Frauen in den Gemeinden, eine starke apostolische Wirksamkeit der Bekennerinnen und Martyrinnen, sie kennt die liturgische Jungfrauenweihe und auch ein geweihtes kirchliches Amt, das Frauendiakonat, mit einer eigenen Diakonatsweihe – aber das Priestertum der Frau hat auch sie nicht eingeführt.

Die weitere geschichtliche Entwicklung bringt eine Verdrängung der Frauen aus diesen Ämtern und ein allmähliches Sinken ihrer kirchenrechtlichen Stellung – wie es scheint, unter dem Einfluss alttestamentlicher und römisch-rechtlicher Vorstellungen. Die neueste Zeit zeigt einen Wandel durch das starke Verlangen nach weiblichen Kräften für kirchlich-caritative Arbeit und Seelsorgshilfe. Von weiblicher Seite regen sich Bestrebungen, dieser Betätigung wieder den Charakter eines geweihten kirchlichen Amtes zu geben, und es mag wohl sein, daß diesem Verlangen eines Tages Gehör gegeben wird. Ob das dann der erste Schritt auf einem Wege wäre, der schließlich zum Priestertum der Frau führte, ist die Frage. Dogmatisch scheint mir nichts im Wege zu stehen, was es der Kirche verbieten könnte, eine solche bislang unerhörte Neuerung durchzuführen. [...]

Gott in freier Liebeshingabe anzugehören und zu dienen, das ist nicht nur der Beruf einiger Auserwählter, sondern jedes Christen: ob geweiht oder ungeweiht, ob Mann oder Frau – zur Nachfolge Christi ist ein jeder berufen.“

(Thomas Pogoda) Wir feiern heute 50 Jahre Ständiger Diakonat im Bistum Magdeburg. Wir feiern dieses Jubiläum in einer Zeit tiefgreifender Veränderungen – nicht nur in der Kirche. Vieles ist in diesen 50 Jahren anders geworden. Eines blieb gleich – und das sollten wir nie vergessen: Gott ist da, wirklich da und Gott ist treu!

13.12.2025